

AUCH GROSSMAMA WAR MAL BERAUSCHT, TANZWÜTIG UND JUNG Daraus lernen Enkel, dass das Diktat der Zeit für alle gilt, dass man zeitlos etwas teilt. ULLSTEIN

Ihre Biografie steckt auch im eigenen Ich

Das Grosi will keines sein, nicht mal so heissen. Der Opa hat ebenfalls Mühe. Trotzdem hängen Enkel weiter an ihnen. Das ist gut – für beide Seiten.

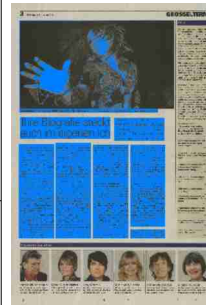
MAX DOHNER

Das Grosi zu erreichen, kostet Zeit. Denn sie hat nie Zeit. Dabei quengelt ihre Enkelin, und das junge Elternpaar will am Abend endlich mal be-

freit auf Besuch zu Freunden. Wer betreut die Kleine? Seit Urzeiten waren das Oma und ein wenig auch Opa. Darauf sind Generationen irgendwie geeicht: auf den steten Rollenwandel

im Lauf des Lebens. Das sollen jetzt Zeitgeist, Mode und technischer Schnickschnack einfach aus der Achse hebeln?

Grosi hängt pausenlos am iPhone. Ihr Daumen hüpfert beim Simsen flinker über die Tasten als der Finger eines Teenagers. Sie stecke «noch mitten im Leben», sagt Grosi. Sie eilt lieber zum Seniorentanz, als den Seim ihrer Enkelin aufzuwischen. Sie geht an gescheite Vorträge, statt dem Gaga-Dada der Kleinen zu lauschen. Sie fährt das GA voll aus, statt zu Hause das Gumpirössli zu bewegen. Sie lässt sich vom



zehn Jahre jüngeren Freund abholen mit dem Trike, statt mit der Jüngsten auf dem Bänklein vor dem Haus in der Abendsonne zu sitzen.

Eben das ist der Punkt: Da gibts gar kein Abendruhen!

Die Alten haben inzwischen mehr vom Leben als die Jungen. Und dafür meist auch die nötige Fitness und die Mittel. All das lassen sie sich so leicht nicht wieder nehmen. Zwar leisten Grosseltern heute noch immer rund 100 Millionen Betreuungsstunden pro Jahr, was – grob gerechnet – einer

Lohnsumme von zwei Milliarden Franken entspräche. Aber längst haben sich Frauen auf Plattformen namens «Grossmütter(re)volution» zusammengeslossen, Frauen, die es schön finden, Enkel zu hüten, aber sagen: «Wir wollen es freiwillig tun – und nicht, weil es anders nicht geht.»

Jene, die 1967 das Hallenstadion zerdepperten, sind jetzt Grosseltern

Die Psychologin Pasqualina Perig-Chiello (58), Professorin an der Universität Bern, sagt (in der Zeitung «reformiert.»): «Grossmütter sind wieder so gefordert wie dreissig Jahre zuvor, als sie Beruf und Familie unter einen Hut bringen mussten. Jetzt müssen sie sich erneut extrem gut organisieren.»

Hinzu kommt noch was, das man sich wenig vor Augen hält: Grossmama und Grosspapa heute sind Leute, die einst das Hallenstadion zertrümmerten nach einem Stones-Konzert. Wobei deren Frontmann, Mick Jagger, gleich mithinken kann im Umzug. Leute seit vierzig Jahren ohne «Satisfaction». Wären die je zufrieden wie Heinrich Gretler als Alpöhi bei den

Geissen und seinem Heidi?

Von alters her lernten die Menschen, sich einer unerbittlichen Instanz zu beugen, früher, als sie sicherlich wollten, aber ihm dann doch zu folgen: dem Diktat der Zeit. Inzwischen bäumen sich die Leute dagegen auf, tun alles, um der Gnadenlosigkeit der Zeit zu entgehen, sie mindestens «nach hinten» zu schieben. Und das bedeutet: Jung wird als Grundverlangen länger, alt entsprechend kürzer. Am Diktat der Zeit ändert das nichts. Aber der Lebensstil wird quirlicher, auf der einen Seite fröhlicher, auf der anderen Seite zunehmend verzweifelt.

Und komplizierter: Immer mehr Enkel haben drei Grossmütter und Grossväter oder gar vier. Enkel aus so genannten Patchwork-Familien. Und Scheidungskinder verlieren unter Umständen, wenn etwa das Sorgerecht nur einem Elternteil zugeordnet wird, mit dem Papa oder der Mama auch deren Eltern, zwei Grosseltern.

Das Rätsel der Herkunft will man weiter über Grosseltern ergründen

So weit zum Wandel. An diesem Punkt aber ist unbedingt auch vom Gegenteil zu berichten: vom merkwürdigen Beharren der Enkel am schönen alten Bild der Grossmutter und des Grossvaters. Von der unverwüthlichen gegenseitigen Zuneigung der Enkel und Grosseltern durch die Generationen. Vom alten, trotz Moderne unutilgar gebliebenen Sinn und Bemühen, das Rätsel der eigenen Herkunft und Wesensmischung nicht zuletzt in den Geschichten über Grossmama und Grosspapa zu ergründen.

Das ist die Lehre, die man ziehen kann aus einer Ausstellung, die jetzt

in Bern eröffnet wurde, im Museum für Kommunikation. Eine Ausstellung weniger zum Sehen als vielmehr zum Hören. Erschienen dazu ist ein Begleitbuch. Zu hören sind da 50 Geschichten von Enkeln und Enkelinnen über ihre Grosseltern. Die Geschichten sind Teil eines Langzeitprojekts von Mats Staub, das er seit gut zwei Jahren verfolgt und weiterführt. Bis jetzt liess er sich 250 Geschichten über Grosseltern erzählen, gesammeltes Leben aus über einem Jahrhundert, Geschichten von meist Namenlosen, Abenteurern und Nesthockern, die im Erinnern ihrer Enkel noch einmal auferstehen, um mit ihnen weiterzuleben, länger als sie dauern, ehe sie, in der Urenkel-Generation, vollends vergessen gehen.

Es fällt auf, wenn man diesen Erzählungen lauscht – via iPod, dessen Gebrauch geduldig auch denen erklärt wird, die nie eines benutzten –, dass viele biografische Teile fehlen in der Erinnerung der Enkel. Da geraten einige ins Fantasieren, auch ins Flunkern, teilweise nicht ohne Selbstgefälligkeit. Man merkt: Grosseltern sind unabdingbarer Teil der Selbstentdeckung, der Selbstbefragung. Denn am Ende bleibt ja nichts (neben der Religion), das als ich-übergreifende Resonanz dienen könnte, nichts als die Erzählung des Familienteppichs, dessen Rand kaum jemals weiter reicht als drei Generationen.

So lange hat man selber Zeit, ist man Zeit, dank Opa und Grosi.

Meine Grosseltern Museum für Kommunikation Bern, noch bis zum 10. Oktober. Ein Langzeitprojekt von Mats Staub. Und in Buchform: Edition Patrick Frey, 2010, Zürich.